

Dr. Uwe Swarat

Die Suche nach dem Wahren, dem Guten und dem Schönen – Gedanken zu einem christlichen Ansatz in der Bildungsarbeit

Auf ihrer 113. Mitgliederversammlung, die vom 20. bis 23. November 2003 in Gelnhausen stattfindet, wird die aeJ die Position der Evangelischen Jugend in der gegenwärtigen Bildungsdebatte formulieren. Der Theologe Dr. Uwe Swarat, Dozent am Theologischen Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, liefert einen fundierten Einstieg in die Debatte um den Bildungsbegriff und um einem christlichen Ansatz für Bildung.

Zum Begriff der Bildung: Als pädagogischer Grundbegriff ist „Bildung“ erst zum Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gebräuchlich geworden. Weil um jene Zeit der philosophische Idealismus geistesgeschichtlich bestimmend war, spricht man vom „idealistischen“ Bildungsbegriff. Er ist ein typischer Begriff der deutschsprachigen Pädagogik; in anderen Sprachen gibt es kein echtes Äquivalent dafür, denn „Erziehung“ oder „Kultur“ sind nicht dasselbe, was traditionell mit dem Begriff „Bildung“ gemeint ist. Insofern kann man auch von der klassischen „deutschen Bildungsidee“ sprechen.



Dr. Uwe Swarat ist Dozent für Systematische Theologie am Theologischen Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG) in Elstal bei Berlin. Die Kinder-, Jungschar-, Teeny- und Jugendarbeit im BEFG wird verantwortet vom Gemeindejugendwerk (GJW), einem Mitglied der aeJ.

Inhaltlich ist es für diesen Bildungsbegriff kennzeichnend, dass er etwas anderes meint als Ausbildung. Bildung ist nicht nur Wissensvermittlung und nicht nur Schulung. Bei der Bildung im Sinne des klassischen idealistischen Begriffs geht es nicht um ein Lernen, das Menschen im Sinne der Alltagsbewältigung leistungsfähig machen oder sie mit Kenntnissen und Fertigkeiten zur Ausübung eines Berufes (oder Ehrenamts) versorgen soll.

Die Bildungsidee richtet sich geradewegs gegen das in der Aufklärungszeit dominierende Nützlichkeitsdenken und die Dominanz des Erwerbsstrebens. Sie erklärt stattdessen die Persönlichkeit, die harmonische Entfaltung aller Anlagen und Kräfte, zum höchsten Ziel menschlichen Strebens. Bildung zielt somit auf nicht weniger als die Natur des Menschen, seine Humanität, seine individuelle Wesensverwirklichung, seine Bestimmung als Mensch, und zwar als dieser jeweils

besondere einzelne Mensch. Die individuellen geistigen Kräfte und die übrigen inneren Anlagen eines Menschen sollen sich ihrer eigentlichen Bestimmung nach entfalten können und vor Deformationen bewahrt werden. Bildung ist also nicht Schul- oder Berufsbildung, sondern Persönlichkeitsbildung.

Und wie Bildung nicht identisch ist mit zweckbezogener Ausbildung, so ist sie auch etwas anderes als Erziehung. Erziehung meint immer, dass ein Mensch einen anderen formt nach dem Bild, das ihm vorschwebt. Durch Erziehung gibt eine Generation an die nächste weiter, was ihr wichtig ist. Die idealistische Art der Bildung dagegen wurde als Selbstbildung des Menschen verstanden; das heißt, der Mensch bringt seine Individualität durch eigene Anstrengung aus sich selbst hervor.

Wo Fremdbestimmung herrscht, wie in der Erziehung und in der Ausbildung, kann es noch nicht zur Bildung kommen. Bildung ist in diesem Sinne Selbstverwirklichung.

Die klassische Formulierung des idealistischen Bildungsgedankens stammt von dem preußischen Gelehrten Wilhelm von Humboldt (1765–1835).

Bildung bedeutet für ihn, dass ein Mensch zu „vernünftiger Selbstbestimmung“, nämlich zur Freiheit eigenen Denkens und eigener moralischer Entscheidungen gelangt. Alle geistigen Kräfte des Menschen sollen so angeregt werden, dass sie sich harmonisch entfalten und zu einer Persönlichkeit führen, die in ihrer Einzig-

artigkeit eine Bereicherung für die Menschheit darstellt. Das nannte er „reine“ und „allgemeine Menschenbildung“.

Eine solche Bildung erlangt man natürlich weder mit einem Schulabschluss noch mit einem Studium oder einer Berufsausbildung, sondern eine solche Menschen- oder Persönlichkeitsbildung geschieht lebenslang, kann also nie zum Abschluss kommen.

Dieses von Humboldt formulierte Bildungsverständnis bezeichnet man auch als „humanistisches“, genauer „neu-humanistisches“ Bildungsverständnis. Humanismus bedeutet geistesgeschichtlich die Orientierung an der klassischen Antike und ihrem Menschenbild.

Das neu-humanistische Bildungsverständnis nimmt das sokratisch-platonische Bildungsideal wieder auf, das davon ausgeht, der Lehrer müsse nichts in seinen Schüler hineinlegen, sondern nur das entdecken, was im Schüler bereits vorhanden ist. Sokrates verstand sich selbst als geistige Hebamme: Seine Gesprächspartner sollten die rechte Erkenntnis selbst auf die Welt bringen, weil sie schon in ihnen lebt; der Lehrer kann nur Hilfe leisten dazu, das bisher Verborgene in das helle Licht des Bewusstseins treten zu lassen.

Das sokratisch-platonische Bildungsideal war insofern einseitig, als es die Notwendigkeit einer Wissensvermittlung von außen übergang. Diese Schwäche hat das neu-humanistische Bildungskonzept dadurch auszugleichen versucht, dass es Natur und Geschichte an die Stelle des sokratischen Lehrers stellte.

Alles, was wir in Natur und Geschichte vorfinden, kann uns zum Bildungsmittel werden, das heißt, es kann den Prozess anregen, durch den wir unser Wesen aus uns selbst hervorbringen.

Die natur- und geisteswissenschaftliche Wissensvermittlung dient also als Mittel zum Zweck: Durch die Wissensvermittlung wird der Mensch stimuliert, sein eigenes Wesen zu entdecken und zu verwirklichen.

Mit dem sokratisch-platonischen Konzept teilt also der Neuhumanismus die Überzeugung, dass ein Schüler nicht einfach nur passiv aufnehmen kann, dass er sich die vermittelten Inhalte vielmehr durch eigenständiges Denken selber aneignet und dann in neuer Gestalt aus sich hervorbringen muss, wenn er wirklich lernen will.

Das neu-humanistische Bildungsverständnis ist freilich weitgehend bloßes Ideal geblieben und nicht Wirklichkeit geworden.

Das lag vermutlich einerseits daran, dass Menschenbildung ganz frei von äußeren Zwecken und Nützlichkeitsabwägungen stattfinden sollte; die Bildung des Einzelnen sollte nicht dem Staat und der Gesellschaft dienen, sondern umgekehrt sollte der Staat dem Einzelnen die Hilfsmittel für seine Bildung gewähren, ohne zugleich in den Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit einzugreifen.

Diese Überordnung des Einzelnen über die Gemeinschaft ließ sich nicht umsetzen. Und dann scheiterte das klassische Konzept auch daran, dass es sich nur

bei wenigen, besonders begabten Personen verwirklichen ließ, obwohl es – gemäß dem Ansatz beim Menschen als solchem – als Bildung für alle gemeint war.

Die im 19. Jahrhundert tatsächlich praktizierte Pädagogik hat sich weitgehend an den gesellschaftlichen Notwendigkeiten und weniger am individuellen Menschen orientiert und die so genannte höhere Bildung nur einem begrenzten Kreis von Menschen zugänglich gemacht.

Schließlich wurde auch das Menschenverständnis, das hinter dem neuhumanistischen Bildungsbegriff steht, fraglich, weil man die individualistische Innerlichkeit, die hier angestrebt wurde, als problematisch empfand. Als dann im 20. Jahrhundert auch die gebildeten Schichten Deutschlands sich zuerst für die Barbarei des Ersten Weltkriegs und danach des Nationalsozialismus begeisterten, war das alte Bildungsideal anscheinend endgültig diskreditiert.

Die Pädagogik nach 1945 hatte zwar versucht, die geistliche Verwahrlosung, die der Nationalsozialismus hinterlassen hatte, durch den Rückgriff auf die klassische Bildungsidee zu überwinden. Aber der Umschwung des pädagogischen Denkens seit Mitte der sechziger Jahre führte zu einem radikalen Abschied von den herkömmlichen Vorstellungen.

Schon der Begriff „Bildung“ wurde in der Regel gemieden und durch den Begriff „Lernen“ ersetzt. Dabei fasste man Lernen jedoch oft nur als Qualifikationslernen oder als Sozialisation auf, sodass das Moment des selbständigen Denkens und der verantwortlichen Persönlichkeit in den Hintergrund trat.

Mittlerweile besteht wieder eine größere Offenheit für einen über Qualifikation und Sozialisation hinausgehenden Begriff „Bildung“. Auch in der Theologie wurde nachdrücklich für eine Neu-Anknüpfung an den idealistischen Bildungsbegriff plädiert.¹⁾

Zum christlichen Ansatz für Bildung

Jedes Bildungsverständnis hängt mit einem Menschenbild zusammen und ist insofern immer religiös oder weltanschaulich begründet. Das neu-humanistische Bildungsverständnis hatte explizit heidnisch-antike, und das heißt nicht-christliche Wurzeln. Dennoch muss es nicht schon deshalb aus christlicher Sicht verworfen werden, denn es hat ja während der gesamten Kirchengeschichte eine kritische Aneignung des heidnisch-antiken Erbes stattgefunden.

Ein christlich geprägtes Bildungsverständnis muss seinen Ausgangspunkt beim biblischen Bild vom Menschen nehmen.

Der Mensch ist von Gott geschaffen zu seinem – das heißt zu Gottes – Ebenbild. Gottebenbildlichkeit bedeu-

¹⁾ F. D. E. Schleiermacher: Bildung in evangelischer Verantwortung auf dem Hintergrund des Bildungsverständnisses. Eine Studie des Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche der Union, herausgegeben von Joachim Ochel, Göttingen 2001.

Les 17g

tet, dass der Mensch Repräsentant Gottes innerhalb der Schöpfung ist, und zwar deshalb, weil er zu einem besonderen, personal bestimmten Gegenüber-Verhältnis zu Gott befähigt und bestimmt ist.

Das personale Gegenüber-Verhältnis zu Gott macht den Menschen zu einem entscheidungsfähigen und entscheidungspflichtigen Wesen, das heißt zu einem Wesen, das frei und verantwortlich ist.

Nach dem biblischen Menschenbild machen also die Freiheit und Verantwortung sowohl gegenüber Gott als auch gegenüber den Mitmenschen und der außermenschlichen Schöpfung das Wesen des Menschen aus.

Diese Gottebenbildlichkeit ist eine Gabe des Schöpfers an den Menschen, sie ist aber zugleich auch die Aufgabe des Menschen. Die geschenkte Freiheit und Verantwortung kann nie ein toter Besitz sein, sondern muss das Handeln des Menschen bestimmen. Ihr Sinn besteht gerade darin, dass Gott nicht schlechthin über den Menschen verfügt, sondern ihn zu eigenem, nämlich freiem und verantwortlichem Handeln ermächtigt. Darum ist das Wesen des Menschen niemals fertig. Sein Wesen ist dem Menschen nie einfach nur vorgegeben, sondern immer auch aufgegeben.

Und umgekehrt: Menschsein ist nie nur eine Aufgabe, die der Mensch auf sich selbst gestellt zu lösen hätte, sondern immer auch eine Vorgabe Gottes, in der unser Handeln gründen kann. Auch nach dem biblischen Menschenbild gilt uns also der Auftrag: Werde, was du bist! Du bist als Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen; nun werde es auch durch dein eigenes Handeln!

So etwas wie „Selbstverwirklichung“ ist also durchaus im biblischen Menschenbild vorgesehen, nämlich in dem Sinne, dass jeder Mensch seine eigene Aufgabe ist, dass jeder sein Selbst, seine Persönlichkeit, durch eigenverantwortliches Handeln gestalten soll.

Das Selbst des Menschen lässt sich freilich nach biblischem Verständnis nur so verwirklichen, dass es nicht isoliert für sich genommen, sondern innerhalb seiner Beziehungen zu Gott dem Schöpfer und zur übrigen Kreatur, das heißt zu den Mitmenschen und zur Welt verwirklicht wird. Das Leitwort „Werde, was du bist“ bezeichnet den Menschen im Beziehungsfeld von Gott, Mitmensch und Welt als bildungsfähig und bildungsbedürftig.

Zum biblischen Menschenbild gehört aber nicht nur seine Gottebenbildlichkeit, sondern auch sein Sünder-Sein. Die Sünde greift hier insofern radikal ein, als das „Werde, was du bist“ unter der Herrschaft der Sünde nicht mehr realisiert werden kann. Die Sünde bindet den Menschen an das, was er der Schöpfung nach nicht ist, nämlich ein Rebell gegen Gott.

Das dem Menschen anerschaffene Streben, sein eigenes Wesen zu realisieren, führt unter den Bedingungen der Sünde dazu, dass der Mensch seine eigentliche Bestimmung im Widerspruch zu Gott sucht.

Der Drang zur Selbstverwirklichung bewirkt, dass der Mensch sich selbst behauptet. Statt in Gemeinschaft mit Gott frei und verantwortlich zu leben, setzt er sich selbst oder andere kreatürliche Größen an Gottes Stelle und raubt damit seiner Beziehung zu den Mitmenschen und der Welt die vermittelnde und ordnende Instanz.

Die Wirklichkeit der Sünde bedeutet für die Bildung des Menschen, dass eine wiederhergestellte Beziehung zu Gott die entscheidende Voraussetzung dafür ist, das wahre Wesen des Menschen realisieren zu können. „Werde, was du bist“ heißt also unter der Bedingung der Sündenherrschaft: „Werde, was du nach Gottes Willen sein sollst“, nämlich sein Kind, und bedenke dann bei all deinem Tun, dass die Macht der Sünde weder in dir selbst noch in dieser Welt bereits aufgehoben ist, sondern deiner Bestimmung entgegensteht.

Christlich verstandene Bildung wird also das Ziel haben, dass ein Mensch seine geschöpfliche Bestimmung auch unter den Bedingungen der in Sünde gefallenen Schöpfung so weit wie möglich erreicht.

Das dem Menschen anerschaffene Streben nach Selbstverwirklichung lässt sich näher beschreiben als das Streben nach dem Wahren, dem Guten und dem Schönen.

Wo der Mensch Wahrheit, ethisch Gutes und Schönes erkennt und wo er das Erkannte sein Handeln bestimmen lässt, da findet er sein wahres Selbst, seine eigentliche Bestimmung. Unter den Bedingungen der Sünde gilt aber, dass dieses Streben nur durch das Üben von Unterscheidungen möglich ist. Das Wahre muss vom Falschen unterschieden werden, das Gute vom Bösen, das Schöne vom Hässlichen. Ohne solche Unterscheidungen wird der Mensch nie gebildet, wird er nie zu dem, was er werden kann und soll.

Solche Unterscheidungen müssen – wie gesagt – eingeübt werden. Niemand beherrscht sie von sich aus und niemand schon nach den ersten Versuchen. Es geht hier wirklich um Übung. Man muss einen Sinn und ein Gespür dafür entwickeln, was wahr, was gut oder was schön ist. Damit ist nicht gemeint, dass man Vorurteilen oder irrationalen Regungen folgen soll, sondern dass die rationalen Erkenntnisbemühungen zu wachsender intuitiver Sicherheit in der Beurteilung führen sollen.

Wenn man einem Menschen bei seiner Bildung helfen will, dann muss man mit ihm solche Unterscheidungen üben, und zwar so lange, bis er eine Sicherheit erreicht hat, die ihn fähig macht, wiederum andere einzuüben. Man übt die Unterscheidungen am besten dadurch, dass man sich mit solchen Größen beschäftigt, die dem eigenen Anspruch und der Beurteilung anderer nach wahr, gut oder schön sein sollen.

Den Blick für Wahres, Gutes und Schönes gewinnt man dann, wenn man das Gesuchte schon einmal

irgendwo überzeugend entdeckt hat. Um Unterscheidungen zu üben, muss Bildungsarbeit den Menschen also zu überzeugenden Begegnungen mit dem Wahren, Guten und Schönen verhelfen.

Selbstverwirklichung im Sinne von (Selbst-)Bildung wird noch nicht erreicht, wenn ein Mensch sich als Individuum selbst unmittelbar zum Thema macht. Vielmehr finde ich mich selbst am ehesten dann, wenn ich von mir selbst einmal absehe und mich dem zuwende, was anders ist als ich.

Indem ich das andere als anderes wahrnehme, erkenne ich dann auch Entscheidendes über mich selbst. „Gebildet wird man nicht durch das, was man ‚aus sich selbst macht‘, sondern einzig in der Hingabe an die Sache“ (Max Horkheimer).²⁾

Nur wer sich selbst verliert – auch im Bildungsprozess –, der wird sich selbst finden. Vielleicht ist es die eigentliche Krise der Bildung in unserer Zeit, dass die Bereitschaft, von sich selbst wegzusehen und sich offen und neugierig einer noch unbekanntem Wirklichkeit zu öffnen, heute nur wenig vorhanden ist. Um den Nutzen einer solchen Offenheit für die eigene Person zu erfahren, braucht man einen langen Atem – und der wird uns leider ständig abgewöhnt.

Wenn wir uns mit Größen beschäftigen, die den Anspruch erheben, wahr, gut oder schön zu sein, dann muss ihr Anspruch überprüft werden, bevor wir ihn uns zu Eigen machen können. Diese Überprüfung geschieht durch das Fragen nach dem zureichenden Grund.

Es wird also gefragt, wodurch sich diese oder jene Größe als wahr, gut oder schön erweist beziehungsweise wodurch ihr Anspruch widerlegt ist. Das ist die ideologiekritische Funktion von Bildung. Weil Bildung nie bloß rezeptive Übernahme von Erkenntnissen, Verhaltensweisen und Empfindungen ist, sondern aktive persönliche Aneignung dessen, was uns entgegengebracht wurde, darum gibt es keine Bildung ohne Kritik, das heißt ohne die Frage nach dem zureichenden Grund. Ideologien versagen vor dieser Frage und scheuen sie deshalb auch. Bildungsarbeit muss aber darauf dringen, dass sie gestellt wird.

Die Maßstäbe für eine solche kritische Prüfung sind Vernunft und Erfahrung. Das gilt allgemein-menschlich, das gilt auch für Christen. Für Christen ist es nur wesentlich, dass sie ihre Vernunft und Erfahrung durch die biblische Gottesoffenbarung erleuchten und gestalten lassen. Glaube und Vernunft widersprechen sich nicht prinzipiell, denn die Vernunft erreicht im Glauben ihre schöpfungsmäßige Bestimmung.

Christliche Bildungsarbeit leitet Menschen also dazu an, ihre Vernunft und Erfahrung durch die biblische Offenbarung leiten und formen zu lassen.

Mit der biblisch geleiteten Vernunft und Erfahrung machen sich Menschen dann gemeinsam auf die Suche

nach dem Wahren, Guten und Schönen in der Welt. Was sie auf dieser Suche finden, das eignen sie sich an, das heißt sie lassen ihr Denken, Wollen und Fühlen dadurch verändern und machen es so zu einem Teil ihrer selbst. Indem sie das Falsche, Schlechte und Hässliche von sich abstoßen, das Wahre, Gute und Schöne aber in sich aufnehmen, bilden sie ihre Persönlichkeit aus. Die Menschen nehmen wahr, wie sich die positiven, schöpfungsgemäßen Möglichkeiten des Menschseins in ihnen persönlich zunehmend realisieren und wie sie dabei auch zunehmend individuell und unverwechselbar werden.

Eine solche Bildung ist ein „zweckfreies“ Streben, das heißt, sie geschieht nicht zum Zwecke einer Qualifikation für irgendetwas, sondern sie geschieht „nur für mich“. Ihr einziger Zweck ist die Formung meiner Individualität – oder wie man im vorigen Jahrhundert sagte: die Bildung meiner Persönlichkeit. Die Gefahr dabei ist die Vergötzung des eigenen Ich, und das Bildungsbewusstsein des vorigen Jahrhunderts ist dem in der Tat auch verschiedentlich erlegen.

Das Streben nach Bildung muss aber nicht in einer solchen Vergötzung des eigenen Ich enden, und christliche Bildungsarbeit hätte gerade die Aufgabe, dies zu verhindern. Die Hochschätzung der individuellen Person, die Hochschätzung der Persönlichkeit ist in sich selbst durchaus nicht unchristlich, im Gegenteil.

Gott hat uns Menschen unter allen Kreaturen als Personen geschaffen, als Ich-Wesen mit Selbstbewusstsein und Willen, und er gestaltet uns Menschen nicht als Abziehbilder voneinander, sondern schafft jeden als unverwechselbares Individuum, unverwechselbar sowohl in leiblicher wie in seelisch-geistiger Hinsicht.

Diese Individualität zu stärken und zu schützen, ist Aufgabe christlicher Bildungsarbeit, und sie leistet damit zugleich einen Dienst, den die Gesellschaft und der Staat nicht ohne Schaden für sich selbst abweisen können.

Literatur:

- MANFRED FUHRMANN: *Bildungskanon und Bildungsidee. Die kulturelle Einheit Europas und der deutsche „Sonderweg“.* In: *Bildung in der Wissensgesellschaft, herausgegeben vom Bund Freiheit der Wissenschaft, Berlin 2000, Seite 5–21.*
- ARND MORKEL: *Braucht die Wissensgesellschaft eine neue Bildungspolitik?* In: *Bildung in der Wissensgesellschaft, herausgegeben vom Bund Freiheit der Wissenschaft, Berlin 2000, Seite 22–44.*
- F. D. E. SCHLEIERMACHER: *Bildung in evangelischer Verantwortung auf dem Hintergrund des Bildungsverständnisses. Eine Studie des Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche der Union, herausgegeben von Joachim Ochel, Göttingen 2001.*

²⁾ Begriff der Bildung, in: Sozialphilosophische Studien, Frankfurt am Main 1972, Seite 169.

aej information

Zeitschrift für die Evangelische Jugend in der Bundesrepublik Deutschland

Nr. 3/29. Oktober 2003

Evangelische Jugend und Bildung

Beiträge zur Bildungsdebatte

**Aktueller Stand des Forschungs-
und Praxisentwicklungsprojektes:
„Realität und Reichweite
von Jugendverbandsarbeit“**

**Das Phänomen
der Globalisierung
Ansätze für die
Bildungsarbeit**

**Taizé
Europäisches Jugend-
treffen 2003/2004
in Hamburg**